

**Staatl. Berufschulzentrum Nordhausen
Str. d. Genossenschaften 168
99734 Nordhausen**

Thema 4:

**In Wirklichkeit ist jeder Leser...
der Leser seiner selbst**

Vorgelegt von:

Sina Werkmeister

werkmeistersina@gmail.com

Jahrgangsstufe 12

In Wirklichkeit ist jeder Leser... der Leser seiner selbst

Manchmal genügt ein einziger Satz, um eine ganze Welt in Bewegung zu setzen. Als ich das Zitat von Marcel Proust las, wusste ich sofort: darüber möchte ich schreiben. Denn Proust spielt hier mit der Idee, dass Lesen wie ein Spiegel ist. Ich finde es einfach wunderbar, dass wir uns in den Texten wiederfinden, die wir lesen, dass wir unser Selbst darin entdecken, unsere eigenen Gedanken, Erinnerungen und Sehnsüchte. Diese Vorstellung ist so ästhetisch und literarisch, dass ich mich darin verloren und zugleich wiedergefunden habe.

Lesen ist für mich schon immer etwas ganz Besonderes gewesen. Schon als Kind begann ich mit dem Lesen, erst wurde mir nur vorgelesen, danach entdeckte ich das Lesen für mich selbst. Auch mit meinen 18 Jahren bin ich tief im Inneren noch das Kind von früher, das sich durch Bücher in eine Welt geträumt hat, in der alles möglich war. Ich las, um mich selbst zu finden. Ob es damals um Fantasie oder Realität ging, jedes Mal aufs Neue lebte ich nicht nur das Buch, ich lebte darin. Von den ersten Pferdebüchern über Mein Lotta-Leben bis hin zu Harry Potter, sie alle waren treue Begleiter meiner Kindheit und haben meine Identität geprägt. Harry Potter ist und bleibt einfach reine Magie. Zum ersten Mal verliebte ich mich damals in eine Figur: Hermine Granger. Meine Ähnlichkeit zu ihr war verblüffend, und ich wollte so sein wie sie: stark, mutig, intelligent. Bis heute ist Emma Watson, die Hermine spielte, mein großes Vorbild. Wie sehr ich mir mit elf einen Brief aus Hogwarts gewünscht habe. Leider kam nie einer, doch ich bin immer noch guter Hoffnung.

Nachdem ich über meine eigenen Leseerfahrungen nachgedacht habe, frage ich mich: wenn wir lesen, tun wir das, um uns selbst zu erkennen, oder formt uns das Buch mit? Was geschieht mit uns, wenn wir lesen?

Lesen beginnt mit dem Auge: Buchstaben, Symbole, alles, was wir wahrnehmen, wird im Gehirn zu Sinn verwandelt. Man denkt vielleicht, der Leser „holt“ die Buchstaben von der Seite. Oder dringen sie in uns ein? Aristoteles glaubte, dass das Sehen durch die Luft vermittelt wird. Ihm war klar, dass im Sehen mehr geschieht als bloße Wahrnehmung. Al Haytham dachte das weiter: das Auge empfängt, aber der Geist urteilt. Im Lesen liegt also Bewusstsein. Das Sehen wird zur Erkenntnis, sobald wir anfangen, Zeichen zu deuten. Zwischen dem Sehen der Buchstaben und dem Verstehen des Sinns liegt ein unsichtbarer Raum, jener Moment, in dem das Wahrgenommene Bedeutung bekommt. In diesem Augenblick wirkt der Leser selbst auf das Wort zurück; er gestaltet mit, deutet, fügt hinzu. Lesen ist keine Einbahnstraße, sondern ein stiller Dialog zwischen Text und Bewusstsein.

Von dort führt ein Weg zu Proust: Wenn Wahrnehmung mehr als Sehen ist, ist Lesen dann nicht vielleicht auch mehr als bloßes Verstehen? Proust zeigt, dass wir nicht nur Wörter aufnehmen, sondern uns selbst im Text erschaffen. Lesen ist also nicht nur ein Vorgang des Erkennens, sondern auch ein Akt der Selbsterkenntnis. Jeder Leser bringt Erinnerung, Erfahrung und Gefühl mit, und so entsteht in uns ein zweiter Text, der Text unserer eigenen Deutung. Proust macht deutlich, dass Literatur in uns lebendig wird: Wir sind sowohl Leser als auch Schöpfer unseres eigenen Bewusstseins. Jedes Wort wirkt auf uns und wird zum Spiegel unserer eigenen Erinnerungen, Sehnsüchte und Gedanken. Lesen ist damit nicht nur ein Zeitvertreib, sondern ein Akt der Selbsterkenntnis. Wir erkennen uns selbst, während wir lesen.

Wenn man über das Lesen nachdenkt, merkt man, dass das Gehirn eigentlich gar nicht zum Lesen geboren ist und doch verwandelt es das Sichtbare in Sprache, Gedanken und Gefühl. Erst durch Übung und kulturelle Entwicklung lernen wir es zu deuten. Über Jahrtausende spielte lesen kaum eine Rolle, und lange Zeit konnten es nur wenige Menschen. Lesen ist also nicht angeboren, sondern erlernt. Im nächsten Moment aber wird es schöpferisch, sobald wir das Gelesene mit unserem Denken und Fühlen verbinden. Wenn man liest, formt sich eine Welt im Inneren: das Gesehene wird zum Gedachten, das Fremde zum Eigenen. Jeder Text verändert uns, er spricht mit unseren Erfahrungen, Erinnerungen und Wünschen. Vielleicht ist es genau das, was Proust meinte.

Heute liest man anders: flüchtiger, schneller, oft zerstreuter. Lesen ist längst auch Konsum geworden. Bücher kosten Geld, sie sind Teil einer Kultur der Auswahl. Doch selbst das zeigt, wie groß die Sehnsucht nach Geschichten ist. Lesen dehnt unsere inneren Grenzen; es ist ein kleines Wunder, eine stille Faszination. Wir verstehen Texte, weil wir sie fühlen. Darin liegt zugleich eine neue Herausforderung: was bedeutet es, wenn Lesen oberflächlicher wird? Man nimmt Inhalte auf, aber weniger tief. Die Geschwindigkeit der heutigen Welt bedroht das Staunen über den Text und genau das dürfen wir nicht verlieren. Denn aus Zeichen wird Sinn, aus Sinn Bedeutung, aus Bedeutung Selbstverständnis¹.

Es ist und bleibt ein bemerkenswerter Vorgang, dass wir lesen können; und ein echtes Privileg. Weltweit können bis heute über Hunderte Millionen Menschen weder lesen noch schreiben, ein stilles Zeichen dafür, dass Lesen kein selbstverständliches Gut ist. Ich schätze es umso mehr, dieses Privileg zu haben: lesen zu lernen, Bücher zu besitzen und in Geschichten einzutauchen. Es ist auch keine Selbstverständlichkeit, dass man nahezu beliebig Bücher kaufen kann, in vielen Teilen der Welt ist das ein unerreichbarer Luxus.

Bücher spiegeln die unterschiedlichen Lebensphasen eines Menschen wider. In der Kindheit ziehen uns oft Fantasiegeschichten in ihren Bann, später wendet man sich Romanen zu; nicht selten Liebesromanen, in denen man sich emotional wiederfindet. Auch mich haben bestimmte Werke auf diesem Weg begleitet: Autorinnen wie Jane Austen oder Klassiker wie Moby Dick haben mir gezeigt, wie unterschiedlich Sprache und Erzählweise die Wahrnehmung prägen können. Manche dieser Bücher erfordern zunächst Geduld, denn ihre Sprache ist ungewohnt, ihr Stil fremd und doch entfalten sie mit der Zeit eine erstaunliche Wirkung und fesseln durch ihre Tiefe. Dennoch schlägt mein Herz für die Romantik. Prousts Zitat erinnerte mich daran, dass er ein Denker des inneren Erlebens ist: er erweckt mit seinen Worten Erinnerung, Zeit und Bewusstsein. Nach dem fünften Lesen entdeckte ich, dass Proust nicht nur meinte, dass Lesen ein Spiegel ist, sondern auch ein Katalysator. Wir entdecken durch das Buch uns selbst, und das Buch spiegelt uns zugleich zurück. Menschen lesen, was sie fühlen, sich wünschen oder was zu ihrem moralischen und seelischen Verständnis passt. Beobachtet man Menschen in einer Bücherei genau, kann man oft mehr über sie erfahren, als ihnen selbst bewusst ist. Wenn man etwas liest, zu dem man eine Beziehung aufbaut, wird der Text interessant. Er fordert uns heraus, er verändert uns. Und manchmal zeigt sich darin, wie sehr wir selbst durch die Figuren geformt werden. Lesen stärkt unsere Identität. Es formt Charakter und Weltsicht. Lesen ist eine Selbstbegegnung, weil wir uns durch Geschichten mit Gefühlen und Lebenswegen auseinandersetzen. Bücher lassen uns erleben, was wir manchmal im Alltag nicht fühlen. Sie bringen uns Liebe, Hoffnung und Sehnsucht zurück. Durch das Lesen verarbeiten wir Alltagserfahrungen. Lesen kann also Freude, Schmerz und Erkenntnis

sein. Es lässt uns lachen, weinen, träumen. Es ist Zugang zu einer anderen Welt und Rückkehr zu uns selbst. Aber auch eine ethische Erkenntnis: Wer liest, lernt Mitgefühl. In jedem Buch begegnen wir dem anderen und damit uns selbst neu.

Aber Lesen kann auch das Gegenteil bewirken: man erkennt nicht sich selbst, sondern das Fremde. Franz Kafka sagte einmal: „Ein Buch muss die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.“ Er drückt aus, dass Literatur tiefgreifend wirken sollte: nicht zur Unterhaltung oder zur Flucht aus dem Alltag, sondern als Werkzeug, das neue Perspektiven eröffnet und verborgene Gedanken freilegt. Lesen ist so kein sanftes Erkennen, sondern ein brutales Aufbrechen. Es stärkt Empathie, schärft den Blick und vertieft das Denken. Das Buch zerschlägt gewohnte Selbstverständnisse, statt sie nur zu spiegeln.

Vielleicht lesen wir nicht, um uns zu erkennen, sondern um uns zu verlieren, um unsere Verletzlichkeit und Stärke zugleich zu erfahren. Das Bild des „gefrorenen Meeres“ steht für innere Blockaden, für emotionale und geistige Barrieren, die uns oft daran hindern, das Leben und uns selbst wirklich zu spüren. Das Buch wird bei Kafka zur „Axt“, die dieses Eis zerschlagen soll, um den Zugang zu unserem Inneren freizulegen. Das Zitat bringt den Leser dazu, sich mit der Welt und sich selbst auseinanderzusetzen. Wir sollen uns öffnen und uns den Zugang zu anderen Sichten ermöglichen. Lesen kann uns also spiegeln, aber der Spiegel kann auch zerspringen und wir stellen fest, dass es nur der Schein-Spiegel vor dem eigentlichen Spiegel war und unser Ich tiefer verborgen und vielleicht sogar blockiert lag. Im Sinne Kafkas ist also Lesen auch eine Herausforderung, deren Überwindung zur Selbstbefreiung werden kann.

Hier lässt sich ansetzen, was die Rezeptionsästhetik später philosophisch präzisiert hat: der Sinn eines Textes entsteht erst im Akt des Lesens selbst. Ein Werk ist kein abgeschlossenes Objekt, sondern ein offener Möglichkeitsraum, der in der individuellen Lektüre immer neu entsteht. In diesem Gedanken treffen sich Proust und Barthes, beide verstehen Lesen als schöpferische Tätigkeit, nicht als bloße Aufnahme von Bedeutungen. Während Proust den Leser als Wiederentdecker des eigenen Selbst beschreibt, sieht Barthes ihn als Mitschöpfer eines Textes, in dem Autor und Leser gemeinsam Bedeutung erzeugen. Barthes erinnert uns also daran, dass Lesen ein Dialog zwischen uns und der Sprache ist. Oder verfügt die Sprache über uns? Roland Barthes sagte in „Der Autor ist tot“, dass der Leser sich nicht selbst erschafft, sondern der Text den Leser prägt. Barthes bringt damit die Gegenposition: ein Buch ist kein reiner Spiegel, sondern ein System aus Bedeutungen, die uns formen. Wir bringen zwar unsere Gefühle, Erinnerungen und Sehnsüchte ein, doch vieles davon ist bereits im Text angelegt; seine Sprache, seine Erzählstruktur und seine Moral führen uns unbewusst. Nehmen wir ein Beispiel: Harry Potter. Beim Lesen denke ich vielleicht, dass ich Hermine sehr liebe, weil ich mich mit ihr identifiziere. Doch vielleicht hat das Buch mich genau dazu gebracht, mich so zu fühlen. So erkennen wir nicht nur uns selbst, sondern werden zugleich geleitet, oft ohne es zu merken. Offene, vieldeutige Texte sprechen uns auf bestimmte Weisen an, doch immer innerhalb unsichtbarer Grenzen. Vielleicht ist der Leser gar nicht so frei, wie Proust glaubt. Wir werden auch geprägt, es ist ein Spiel von Freiheit und Lenkung. Der Autor legt Worte nieder, der Leser füllt sie mit Leben. Jeder Satz trifft uns anders. Wir entdecken uns darin. Literatur macht uns zu Menschen.

Wenn wir alles zusammenfassen, wird klar, warum Proust sagt, dass der Leser der Leser seiner selbst ist. Lesen beginnt mit dem Auge, mit Wahrnehmung und Aufmerksamkeit, doch es endet in Gedanken, Gefühlen und Erinnerungen. Jeder Blick auf einen Text ist eine kleine Reise: Wir entdecken die Welt des Buches und uns selbst. Lesen formt, verändert und schenkt uns ein Stück von uns. Damit ist eine mögliche Antwort auf die Frage vom Anfang gefunden: was geschieht also beim Lesen? Wir lesen die Welt und erschaffen sie zugleich für uns neu. Lesen macht uns zu denkenden, fühlenden und mitfühlenden Menschen. In jedem Wort liegt eine Begegnung, in jedem Buch eine Möglichkeit, uns selbst und die anderen tiefer zu verstehen.

Mit diesem Essay habe ich gelernt, dass das Lesen ein Vorgang ist, in dem sich das Ich zwischen dem Eigenen und dem Fremden bewegt. Es ist weder reine Selbsterkenntnis noch reine Entfremdung. Es ist ein Zwischenraum, in dem das Bewusstsein sich spiegelt, verändert und erweitert. Und dieser Zwischenraum wird für jeden Menschen anders sein. Die Sicht auf das Lesen oder darauf, wie man liest, ist einzigartig, weil es so eng mit der eigenen Wahrnehmung verbunden ist. Die Wahrnehmung ist der Schlüssel zum Verständnis der Welt. Jeder Mensch erlebt sie anders, weil jedes Gehirn anders denkt, fühlt und deutet. Schon die Art, wie wir wahrnehmen, entscheidet, was wir überhaupt sehen und verstehen. Und genau das ist faszinierend: all das steckt allein im Lesen, in diesem stillen, erstaunlichen Akt, in dem Bewusstsein Form annimmt. So wie ich jetzt diesen Text, schließen wir immer wieder Bücher. Und wenn wir das Buch zuklappen, merkt man oft erst nach dem letzten Satz, dass es uns nicht nur begleitet hat: Es hat uns leise, unbemerkt verwandelt, unsere Gedanken verschoben und unsere Welt neu gezeichnet. Im besten Fall kommt dieser Moment bei Ihnen genau jetzt - denn manchmal genügt ein einziger Satz, um eine ganze Welt in Bewegung zu setzen.

Quellen

¹ Vgl. Kresser, Angelika (2016): Ein Wunder, dass wir lesen können – Betrachtungen eines Phänomens. In: Abenteuer Philosophie, 144, S. 36-39.

Erklärung

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt und alle Entlehnungen als solche nachvollziehbar gekennzeichnet habe.

Sina Werkmeister